

müssen und den die Frau Gräfin kurz zuvor, ehe Marie hereinkam, aus dem Schmuckkästchen genommen und angesteckt hatte, vom Finger und sprach: „Sieh, liebes Kind, Deine Unschuld und Tugend sind zwar ein köstlicheres Kleinod als der große, helle Diamant in Mitte dieses Ringes. Obgleich Du indes an besseren Schätzen reich bist, so verschmähe dennoch diesen Edelstein nicht — als einen kleinen Ersatz für das Unrecht, das Dir geschehen, und als ein Pfand meiner wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit gegen Dich.“ Und mit diesen Worten steckte die Gräfin den Ring an Mariens Finger.

Marie weinte die süßesten Thränen, wie sie kurz vorher die bittersten geweint hatte; sie war von so vieler Güte wie betäubt, sie konnte nicht reden, mußte nur weinen und wollte den kostbaren Ring nicht nehmen.

Einer der zwei fremden Herren sagte: „Nimm, Du armes Kind, immerhin, was reiche Großmüt Dir giebt. Gott hat den Herrn Grafen und die Frau Gräfin mit großen Reichthümern gesegnet; er hat ihnen aber auch, was noch weit mehr ist, ein großes Herz gegeben, diese Reichthümer auf die beste Art zu verwenden.“

„O, nicht doch,“ sagte die Gräfin: „Sie schmeicheln uns, Herr Baron. Es ist dieses keine Handlung der Großmüt. Wir haben der Welt ein Beispiel von einer schreienden Ungerechtigkeit gegeben, an die ich lebenslänglich mit Betrübnis und Beschämung denken werde; es ist uns zu unserer Beruhigung schlechterdings notwendig, den begangenen Fehler wenigstens in etwas wieder gut zu machen. Auf Verdienst können wir hier gar keine Ansprüche machen; wir erfüllen bloß eine Pflicht der Gerechtigkeit.“

Die bescheidene, anspruchslose Marie stand und hielt